

8. Orts- und Pfarreigeschichte

HERBERT BERNER (Hrsg.): Engen im Hegau. Bd. 1: Mittelpunkt und Amtsstadt der Herrschaft Hewen. Hrsg. im Auftrag der Stadt Engen. Sigmaringen: Thorbecke 1983. 464 S. 185 Abb. Ln. DM 48,-.

Die edelfreien Herren von Engen verließen gegen Ende des 12. Jahrhunderts die Stadt und bezogen auf dem Hohenhewen eine Burg. Nach dem neuen Sitz wurden fortan Familie und Herrschaft benannt. Engen blieb aber Mittelpunkt und Amtsstadt; später wurde es wieder Residenz. 1398 verpfändeten die Herren von Hewen ihre Herrschaft an Österreich, das sie 1404 an die Landgrafen von Lupfen-Stühlingen weitergab. 1477 verzichtete Peter von Hewen in aller Form auf Stadt und Herrschaft. Nach dem Erlöschen der Grafen von Lupfen fiel die Herrschaft 1582 an die Erbmarschälle von Pappenheim und 1639 an die Grafen (späteren Fürsten) von Fürstenberg. 1806 übernahm Baden die Landesherrschaft.

Die letzte Darstellung der historischen Entwicklung der Stadt Engen erschien vor über einhundert Jahren, nämlich 1882 (»Geschichte der Stadt Engen und der Herrschaft von Hewen« von Karl Barth). Im vorliegenden ersten Band der neuen Geschichte bietet der Herausgeber, Stadtarchivdirektor von Singen, einen ersten historischen Überblick: »Engen – ein alter Vorort des Hegaus« (S. 11–18). Dann folgen »Grundlagen«, nämlich »Zur Geologie von Engen« von Albert Schreiner (S. 19–34), eine Beschreibung von »Geographie und Landschaft des Raumes Engen« von Hermann Fix (S. 35–44), »Die Pflanzenwelt« vom gleichen Verfasser (S. 107–130) und schließlich »Der Gesamtstadtwald und seine Entwicklung« von Wilhelm Harter. Themen der Frühgeschichte behandeln Jörg Aufdermauer: »Vor- und Frühgeschichte des Engener Raumes vom Mesolithikum bis zur alamannischen Landnahme« (S. 45–90) und Gerd Albrecht: »Petersfels und Gnirshöhle – Zwei Fundstellen vom Ende der Eiszeit aus dem Brudertal bei Engen-Bittelbrunn« (S. 91–106). Joachim Hotz beschreibt ausführlich »Die Bau- und Kunstdenkmäler« (S. 169–319). In der Stadt selbst sind von Interesse das herrschaftliche Schloß und seine Umgebung, eine Frauen-»Sammlung« St. Wolfgang (Dominikanerinnen), das Kapuzinerkloster sowie die Stadtpfarrkirche. Diese birgt das Grab eines Konstanzer Bischofs, Johann von Lupfen (gestorben 1551). Der Graf, 1532 zum Bischof gewählt, zog sich 1537 in seine Heimatstadt zurück, wo er auch als Bauherr auftrat. (Die Bautätigkeit des resignierten Bischofs wurde vom Verfasser allerdings nicht nachgewiesen.) Walter Schreiber hat das überlieferte Namensgut historisch aufgearbeitet: »Vom Zeugnis der Namen« (S. 321–449). Er konnte dabei zahlreiche Aufschlüsse zur Besitz-, Verfassungs- und Kirchengeschichte beibringen.

Die neue Engener Stadtgeschichte ist auf drei Bände berechnet. Es ist anzunehmen, daß die beiden noch ausstehenden Bände die Geschichte stärker berücksichtigen werden. An der Konzeption ist mißlich – hier macht diese Stadtgeschichte aber keine Ausnahme –, daß die kürzlich eingemeindeten Dörfer ebenfalls berücksichtigt werden. Dies weitet zwar den Blick immer von Neuem auf eine Gesamtgeschichte der alten Herrschaft Hewen; der historisch interessierte Leser erwartet aber in erster Linie eine Geschichte der Stadt Engen. Zu fragen bleibt auch, ob man das Register nicht besser dem Gesamtwerk am Ende beigegeben hätte.

Rudolf Reinhardt

HEIMATBUCH EUTINGEN IM GÄU. Hrsg. von der Gemeindeverwaltung Eutingen im Gäu 1982. VIII u. 216 S. Zahlr. Abb. Ln. DM 29,50.

Niemand wird an ein »Heimatbuch« einen so strengen Maßstab legen wollen wie an eine »Ortsgeschichte«. Aber auch wenn deshalb der Herausgeber eines Heimatbuches einen größeren Spielraum hat, sollte er sich an einige Regeln halten und seinem Werk eine gewisse Konzeption zugrunde legen. Gerade daran aber fehlt es dem zu besprechenden Buch, das im übrigen ansprechend aufgemacht und gut ausgestattet ist.

Die Ärgernisse beginnen gleich beim Titel: Welcher Außenstehende kann auf den Gedanken kommen, daß im »Heimatbuch Eutingen im Gäu« nicht nur die Geschichte Eutingens, sondern auch die der Ortschaften Göttelfingen, Rohrdorf und Weitingen dargestellt ist, die seit der Gebietsreform nach Eutingen eingemeindet sind? Auf diesen Sachverhalt hätte mindestens in einem Untertitel hingewiesen werden sollen, schon wegen der bibliographischen Aufarbeitung des Bandes.

Offenbar hat die Herausgeberin es nicht für notwendig gehalten, die Autoren des Bandes einmal zur gegenseitigen Abstimmung ihrer Beiträge zu versammeln oder ihnen wenigstens einige redaktionelle

Hinweise an die Hand zu geben. Anders lassen sich die vielfältigen thematischen Überschneidungen und sachlichen Widersprüche im Text nicht erklären. Es muß als vollständig sinnlos erscheinen, wenn beispielsweise Gerhard Wein Bau- und Besitzgeschichte der Burg Eutingen Tal wissenschaftlich exakt und ausführlich darstellt (S. 34–46) und an anderer Stelle des Bandes Willi Schaupp genau das gleiche Thema – allerdings in weit weniger gekonnter Weise – nochmals angeht (S. 115–129). Wenn Wein in diesem Zusammenhang feststellt, daß die ersten nachweisbaren Besitzer der Burg, die zur Horber Führungsschicht gehörenden Böcklin, mit der elsässischen Familie Böcklin von Böcklinsau zwar den Namen und ein ähnliches (redendes) Wappen, nicht jedoch den Stamm gemeinsam haben (S. 36), Schaupp die Möglichkeit einer Verwandtschaft aber letztlich doch offenläßt, tut sich hier ein Widerspruch auf, der bei der Herausgabe hätte nicht übergangen werden dürfen.

Der weitgehende, wenn nicht völlige Mangel an redaktioneller Planung und Betreuung erweist sich am gravierendsten am Beitrag von Rudolf Reinhardt (»Bilder aus der Vergangenheit«). Kenntnisreich, zuverlässig, leicht lesbar, die meisten der von den anderen Verfassern behandelten Themen vorwegnehmend, ist dieser Beitrag offensichtlich als historischer Essay und nicht als exakte Geschichtsdarstellung konzipiert worden. In einem Band, dessen andere Beiträge auf mehr oder weniger gekonnte Weise wissenschaftlich aufgemacht sind, muß er jedoch eher wie ein Fremdkörper wirken. Wäre der Autor entsprechend informiert worden, hätte er als ausgewiesener Wissenschaftler leicht eine Darstellung liefern können, die in jeder Beziehung dem Vergleich mit den guten Beiträgen des Bandes standgehalten hätte.

Die Liste des kritisch Anzumerkenden ließe sich noch beträchtlich verlängern. Wie lang sie auch werden würde, würde sie doch den Wert einiger vorzüglicher Beiträge des Bandes nicht relativieren können. Zu nennen ist von ihnen zunächst der sehr instruktive einleitende Aufsatz von Karl-Heinz Schöttle über die Landschaft, die Erdgeschichte sowie den geologischen Aufbau des im Heimatbuch behandelten Raumes und die Auswirkungen, die diese Faktoren für seine Siedlungsgeschichte hatten.

Gerhard Wein ist mit zwei bemerkenswerten Beiträgen vertreten: Im ersten weist er nach, daß die Siedlungen in Göttelfingen, die am Ende des 11. und zu Beginn des 12. Jahrhunderts an die Klöster Hirsau und Reichenau gemacht wurden, sich bis auf eine nicht – wie seither angenommen – auf Göttelfingen im Wald (Gemeinde Seewald), sondern auf Göttelfingen im Gäu (Gemeinde Eutingen) beziehen. In seinem zweiten Beitrag behandelt Wein nach einer kurzen, aber instruktiven allgemeinen Einführung in die Burgenkunde die Burgen und Adelsitze in Eutingen, Göttelfingen, Rohrdorf und Weitingen. Die in der Beziehung aller verfügbaren schriftlichen Quellen und der Auswertung aller archäologischen Befunde beispielhafte Darstellung verdient es, über den Untersuchungsraum hinaus bekannt zu werden.

Hervorzuheben ist auch der Beitrag von Siegfried Krezdorn zur Geschichte von Weitingen. In seiner umfassenden Ausschöpfung und kenntnisreichen Interpretation der Quellen hätte er das Vorbild für die Geschichte der anderen drei Orte abgeben sollen.

Adalbert Baur

HERMANN SCHNEIDER: Grünmettstetter Heimatbuch (1964). Nachdruck 1982. 262 S. mit Abb. Ln.

DM 38,- (zu beziehen über Ortschaftsverwaltung Grünmettstetten, 7240 Horb 2).

Auf den ersten Blick ein durch Gedichte, Lieder und Reproduktionen alter Bilder aufgelockertes Lesebuch, das sich eher an das Gefühl als den Wissensdurst seiner Leser zu wenden scheint. Bei näherem Zusehen eine Ortschronik, wie man sie sich informativer und solider kaum vorstellen kann. Der Verfasser, von 1950 bis 1967 Pfarrer von Grünmettstetten, arbeitet nicht mit kühnen Hypothesen und Analogieschlüssen, was ja in Heimatgeschichten aus durchsichtigen Gründen immer wieder geschieht. Er beschränkt sich darauf, das erstaunlich reichhaltige Material, das er in Archiven und aus der einschlägigen Literatur erarbeitet hat, in drei Hauptabteilungen und zahlreiche Kapitel zu gliedern und es im übrigen weitgehend für sich selbst sprechen zu lassen. Wenn er kommentiert, tut er dies gelegentlich eher als Seelsorger, denn als Historiker. Dagegen kann bei einem Geistlichen nicht viel angewendet werden.

Schneider schrieb für eine ländliche Gemeinde. Das ließ es ihm wohl unzutunlich erscheinen, seinem Buch einen wissenschaftlichen Apparat beizugeben, obwohl ihm dies möglich gewesen wäre. Da er aber im Text häufig angibt, woher er eine Information bezog, seiner Darstellung außerdem ein detailliertes Quellen- und Literaturverzeichnis vorschaltet, sind seine Ausführungen überprüf- und zitierbar. Auch die mündlichen Informationen, die ihm der »Dorfälteste« gab, hat er erst verwandt, nachdem er diesen auf seine Glaubwürdigkeit hin überprüft hatte.